Friedrich Lenger

Zur Einführung

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist nicht zuletzt eine Geschichte der Gewalt. Dafür sind vor allem Kriege und Genozide verantwortlich, die insbesondere, aber keineswegs ausschließlich, die erste Hälfte des Jahrhunderts prägten¹. Vor diesem Hintergrund erscheint der Blick auf kollektive Gewaltaktionen in den Großstädten Europas zunächst vielleicht nachrangig, doch macht die von so prominenten Historikern wie dem jüngst verstorbenen Eric J. Hobsbawm vertretene These der Einheit der Weltkriegsepoche als einem „31 years war“ deutlich, dass auch die Zwischenkriegszeit als eminent gewaltsam anzusehen und diese Gewalt sehr eng mit dem Geschehen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs verbunden ist². Aus diesem Blickwinkel heraus haben vor allem die gewaltsamen Auseinandersetzungen der politischen Linken und Rechten in den Straßen europäischer Großstädte große Aufmerksamkeit gefunden³. Damit wird indessen nur ein Teil der urbanen Gewalt überhaupt erfasst und deren Verständnis verkürzt. Entsprechende Defizite sind vor allem aus zwei Perspektiven zu konstatieren.

Erstens hat die neuere Gewaltforschung das Gewaltgeschehen selbst ins Zentrum der Betrachtung gerückt. So insistiert insbesondere die Gewaltsoziologie seit mehr als anderthalb Jahrzehnten, nicht länger die Erforschung möglicher Gewaltursachen an die Stelle der Analyse konkreter Gewalttaten und ihrer Dynamik treten zu lassen⁴. Damit wird auch die gängige Ableitung von Gewalt aus den Intentionen politischer Parteien und Akteure zunehmend in Frage gestellt. So haben etwa Martin Conway und Robert Gerwarth knapp resümiert, „that much which

¹ Vgl. nur den Überblick von *Norman M. Naimark*, *Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in Twentieth-Century Europe* (Cambridge, MA 2001).

² *Eric J. Hobsbawm*, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991* (London 1994).

³ Zu den wichtigsten deutschsprachigen Studien der letzten zwei Jahrzehnte zählen *Andreas Wirsching*, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich* (München 1999); *Dirk Schumann*, *Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg* (Essen 2001) sowie *Sven Reichardt*, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA* (Köln 2002).

⁴ Einflussreich war *Trutz von Trotha* (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt* (Opladen 1997); vgl. zur Entwicklung der jüngeren Gewaltsoziologie den Beitrag von *Wolfgang Knöbl*, bes. 194 ff. in diesem Band.

might appear political in fact had other causes“⁵. An einem konkreten Beispiel hatte Richard Bessel schon vor bald dreißig Jahren ganz ähnlich argumentiert: „The SA was machismo in uniform, the channeling into politics of behavior which most western societies expect of their young men but which they usually get in unfocussed gang violence or countless individual incidents.“⁶ Nimmt man diesen Perspektivenwandel ernst, wird man die politische Gewalt der Zwischenkriegszeit nicht von der Straßenpolitik der Vorkriegszeit isoliert betrachten, stellte diese doch ein Handlungsrepertoire bereit, auf das zurückgegriffen werden konnte und auf das zurückgegriffen wurde⁷.

Zweitens ist in der historischen Stadtforschung herausgearbeitet worden, dass die dominante stadtsoziologische Tradition die Gewalt allzu sehr an den Rand drängt, indem sie davon ausgeht, es sei Städten wesenseigen, die aus Differenz erwachsenden Konflikte friedlich zu verhandeln⁸. „Indifferenz für Differenzen“ als Essenz des Urbanen, dies ist aber eine Perspektive, aus der urbane Gewalt leicht auf vermeintlich genuin städtische Anomien wie Gewaltkriminalität und Jugenddelinquenz reduziert wird⁹. Während also verbreitete stadtsoziologische Ansätze wegen ihrer künstlichen Abkoppelung des städtischen Geschehens von anderen Handlungsebenen nicht zu überzeugen vermögen, blenden manche historischen und politikwissenschaftlichen Ansätze die Stadt weitgehend aus und konzentrieren sich auf „Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand“¹⁰. Nun ist unbestreitbar, dass Revolutionen, Kriege und Bürgerkriege Gewaltpraxen zu entgrenzen vermögen¹¹. Und doch stehen diese Gewaltpraxen zugleich in Kontinuitäten, nicht zuletzt in solchen stadträumlicher Natur, für die der *spatial turn* das Bewusstsein geschärft haben sollte¹². Deshalb verlangt die Analyse innerstädtischer Gewalträume ebenso wie die viel diskutierte These einer Brutalisierung der Bevölkerung

⁵ Martin Conway, Robert Gerwarth, Revolution and counter-revolution, in: Donald Bloxham, Robert Gerwarth (Hrsg.), Political Violence in Twentieth-Century Europe (Cambridge 2011) 140–175, hier 140.

⁶ Richard Bessel, Political Violence and the Rise of Nazism. The Storm Troopers in Eastern Germany 1925–1934 (New Haven 1984) 153.

⁷ Vgl. exemplarisch Thomas Lindenberger, Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914 (Bonn 1995) und als gesamteuropäischen Überblick Heinz-Gerhard Haupt, Gewalt und Politik im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts (Das Politische als Kommunikation 2, Göttingen 2012).

⁸ Vgl. Friedrich Lenger, Die europäische Stadt der Moderne – eine Herausforderung für Sozialgeschichte, Stadtgeschichte und Stadtsoziologie, in: ders., Stadt-Geschichten. Deutschland, Europa und die USA seit 1800 (Frankfurt a.M. 2009) 306–324.

⁹ Karl Otto Hondrich, Integration als Kampf der Kulturen, in: Merkur LX/6 (2006) 481–498, hier 493; den Versuch, eine solche Engführung zu überwinden, unternehmen die entsprechenden Kapitel und Teilkapitel in: Friedrich Lenger, Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850 (München 2013).

¹⁰ Jörg Baberowski, Gabriele Metzler (Hrsg.), Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand (Frankfurt a.M. 2012).

¹¹ Wichtig: Stathis N. Kalyvas, The Logic of Violence in Civil War (Cambridge 2006).

¹² Vgl. die eindrucksvolle Studie von Michaela Christ, Die Dynamik des Tötens. Die Ermordung der Juden von Berditschew. Ukraine 1941–1944 (Frankfurt a.M. 2011).

durch den Krieg eine Überprüfung gängiger Schwerpunktsetzungen zeitlicher wie räumlicher Natur. Ohne die Einbeziehung von zum Teil räumlich verfestigten Gewalttraditionen der Vorkriegsjahre wird sich der Beitrag des Ersten Weltkrieges zur Gewalthaftigkeit der Zwischenkriegszeit schwerlich bestimmen lassen. Und auch der Vergleich mit Gesellschaften, die wie die spanische im Krieg neutral blieben, verändert, wie der Beitrag von Martin Baumeister in diesem Band zeigt, das Bild merklich.

Vor dem Hintergrund der damit angedeuteten Forschungslage ist die Konzeption des vorliegenden Bandes entwickelt worden, der zeitlich wie räumlich die gewohnten Grenzen überschreitet. Dadurch wird zunächst einmal die Vielfalt gewaltförmiger Protestformen in den Großstädten Europas im späten neunzehnten und im frühen zwanzigsten Jahrhundert deutlich. Streiks stehen neben Teuerungsprotesten und Mieterunruhen, antimilitaristische Demonstrationen neben Bombenattentaten, Pogromen und (Konter-)Revolutionen. Ihre Träger – Frauen, Arbeiter, (Ex-)Soldaten, Paramilitärs oder militante Nationalisten – spiegeln diese Vielfalt ebenso wie ihre Ursachen, die sich vom Legitimitätsverlust postimperialen politischer Ordnungen (wie in Spanien) über unmittelbare Kriegsfolgen (wie in der Regel im Falle der Teuerungsunruhen) bis zum imperialen Zerfall nicht nur des Zarenreiches erstrecken. Diese Komplexität kollektiver Gewalt in den Großstädten Europas gerät indessen nur dann in den Blick, wenn man den Osten und Süden des Kontinents systematisch miteinbezieht. Das hätte noch ausführlicher geschehen sollen, doch konnte Sven Reichardt (Konstanz) einen zugesagten Beitrag zu Berlin und Bologna nicht liefern, Ulrike von Hirschhausen (Rostock) ihren Vortrag zu Prag, Odessa und Belfast, den sie auf der diesem Band vorausgegangenen Tagung gehalten hat, nicht für den Druck ausarbeiten¹³. Aber auch so ergibt sich ein hinreichend differenziertes Gesamtbild, das Ernst Noltes bekannte These eines europäischen Bürgerkrieges zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus/Faschismus als unzulässige Verkürzung erweist¹⁴.

Die diversen Formen kollektiver Gewalt in der Stadt hatten eine je eigene Topographie, wie dies vor allem die Beiträge von Martin Baumeister und Klaus Weinbauer deutlich machen. Zugleich knüpften sie, wie etwa Heinz-Gerhard Haupts Analyse der Teuerungsunruhen demonstriert, an spezifische Kommunikationsformen an und folgten ritualisierten Mustern. Malte Rolf spricht vom „Sinn der Gewalt“ und einer spezifischen „Grammatik städtischer Gewalt“. Eine

¹³ Die neuere Literatur zu Berlin erschließt der Beitrag von *Sharon Bäcker-Wilke, Florian Graf, Friedrich Lenger*, Gewaltgemeinschaften im städtischen Raum. Barcelona, Berlin und Wien in der Zwischenkriegszeit, in: *Winfried Speitkamp* (Hrsg.), *Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert* (Göttingen 2013) 317–341.

¹⁴ Vgl. *Ernst Nolte*, *Der europäische Bürgerkrieg 1917–1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus* (Frankfurt a. M. 1987); vgl. aus der Fülle kritischer Kommentare vor allem *Sven Reichardt*, *Totalitäre Gewaltpolitik? Überlegungen zum Verhältnis von nationalsozialistischer und kommunistischer Gewalt in der Weimarer Republik*, in: *Wolfgang Hardtwig* (Hrsg.), *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933* (München 2007) 377–402 sowie *Lenger*, *Metropolen*, Kap. IX/5.

solche Regelmäßigkeit der vermeintlich regellosen Gewalt und insbesondere der kollektiven Gewalt hat schon die Zeitgenossen fasziniert. Das gilt für Schriftsteller wie Sozialwissenschaftler gleichermaßen. Wolfgang Hardtwigs Beitrag führt etwa die Erinnerungen Oskar Maria Grafts ins Feld, denen man viele andere zur Seite stellen könnte. Von ihnen ist der Bericht Elias Canettis vom Wiener Justizpalastbrand Mitte Juli 1927 vielleicht das interessanteste Zeugnis, weil es zugleich den Übergang von der literarisch geformten Erinnerung zur wissenschaftlichen Reflexion markiert: „Es könnte sein,“ so der spätere Nobelpreisträger selbst, „daß die Substanz des 15. Juli in ‚Masse und Macht‘ ganz eingegangen ist.“ Der Zeitzeuge Canetti war gefesselt von der Bindekraft des Massenerlebnisses und vom Aufgehen des Einzelnen im Kollektiv: „Ich hatte nicht das Gefühl, daß ich mit eigenen Beinen ging.“¹⁵ Was er an Beobachtungen und Überlegungen etwa zum Unterschied zwischen Massenflucht und Panik anbot, war instruktiv und berührte sich eng mit soziologischen Analysen, die Theodor Geiger schon im Jahr vor dem Justizpalastbrand publiziert hatte¹⁶.

Wenn die heutige historische Gewaltforschung gleichwohl kaum an Canetti wird anknüpfen können, dann liegt das nicht an „der schwarzen Anthropologie“, in der seine Überlegungen verankert sind¹⁷. Ihr verdanken sich vielmehr wichtige Einsichten und Merkposten, wie die an den Europäer des 20. Jahrhunderts gerichtete Warnung davor, „sich über Barbarei erhaben zu dünken“¹⁸. Problematisch ist vielmehr sein Bild kollektiven Gewalthandelns, das von der Suggestionskraft seiner Schlüsselmetapher lebt: „Faßt man diese einzelnen Züge des Feuers zusammen, so ergibt sich ein überraschendes Bild: Es ist überall gleich; es greift rapid um sich; es ist ansteckend und unersättlich; es kann überall entstehen, sehr plötzlich; es ist vielfach; es ist zerstörend; es hat einen Feind; es erlischt: es wirkt, als ob es lebte und wird so behandelt. Alle diese Eigenschaften sind die der Masse, eine genauere Zusammenfassung ihrer Attribute ließe sich schwer geben.“¹⁹ Nun ist eine solche Metaphorik verführerisch, weil sie den im kollektiven Gewalthandeln unbestreitbar wirksam werdenden Emotionen gerecht zu werden scheint, die analytischer angelegte Zugänge wegzurationalisieren neigen²⁰. Für die Emotionshistorie, die im Rahmen der Münchener Tagung mit einem Kommentar Ute Freverts

¹⁵ *Elias Canetti*, *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921–1931* (Frankfurt a.M. 232005, zuerst 1980) 232 f.

¹⁶ *Theodor Geiger*, *Die Masse und ihre Aktion. Ein Beitrag zur Soziologie der Revolutionen*, (Stuttgart 1926) bes. 23.

¹⁷ *Daniel Morat*, *Zur Tiernatur des Menschen. Elias Canetti: ‚Masse und Macht‘ (1960)*, in: *Uffa Jensen u. a. (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Klassiker modernen Denkens neu gelesen*, (Göttingen 2011) 257–265, hier 263.

¹⁸ *Elias Canetti*, *Masse und Macht* (Frankfurt a.M. 1991, zuerst 1960) 459.

¹⁹ Ebd. 83.

²⁰ Letzteres gilt tendenziell auch für die ältere Protestforschung, welche die Gewaltaktionen der „primitive rebels“ gegen den Vorwurf der Irrationalität in Schutz zu nehmen sucht, dabei aber oft recht präzise Beschreibungen des Protestgeschehens liefert; vgl. nur *E. J. Hobsbawm*, *Primitive Rebels. Studies in Archaic Forms of Social Movement in the 19th and 20th Centuries* (New York 1959).

(Berlin) vertreten war, birgt das indessen die Gefahr, solche metaphorischen Beschreibungen lediglich zu reproduzieren. Vor allem aber verstellen Metaphern, wie die von Canetti benutzten, den Weg zu einem Verständnis von Gewalthandeln als einem zwar hochgradig emotionalen, aber eben zugleich auch durch und durch situativen Interaktionsgeschehen. Dass etwa Gewalt immer nur von einem Teil der beteiligten Gruppenmitglieder aktiv ausgeübt wird, ist eine Einsicht der von Wolfgang Knöbl vorgestellten neueren Gewaltsoziologie, welche die historische Gewaltforschung bislang kaum aufgenommen hat²¹.

Nun folgen die Beiträge zu diesem Band ganz unterschiedlichen methodischen Ansätzen und sollen auch nicht nachträglich auf einen einheitlichen theoretischen Rahmen der historischen Gewaltforschung verpflichtet werden. Sie im Einzelnen vorzustellen, ist überflüssig. Stattdessen sei abschließend noch kurz auf das doppelte Spannungsverhältnis der Stadt als Gewaltort gegenüber dem Staat und gegenüber dem Land eingegangen. Zunächst war Gewalt ja keineswegs ein Privileg der Stadt, wie etwa der Beitrag von Robert Gerwarth deutlich macht. Auch ohne eine Zuspitzung der Konflikte zwischen Stadt und Land, war der ländliche Raum keineswegs der friedliche Gegenpol der gewalttätigen Metropole. Vielmehr trug gerade die von Bedrohungsphantasien geprägte Gegenrevolution eine bis dahin nicht gekannte Brutalität in Städte wie Budapest oder München. Diese politische Zuspitzung des Stadt-Land-Konflikts verband sich mit Spannungen, die von der desolaten Versorgungslage herrührten. Ob indessen generell von einem ländlichen Gewaltexport (qua Migration) in die Städte des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts ausgegangen werden muss, ist weniger klar. Die Beiträge zu Süd- und Osteuropa legen das gelegentlich nahe, doch lässt sich angesichts des Fehlens vergleichender Untersuchungen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ausschließen, dass sich hier eher Unterschiede der Forschungstraditionen als Differenzen hinsichtlich des Ausmaßes und des Charakters der Zuwanderung in die Großstädte Europas spiegeln. Denn auch wenn Zuwanderergruppen am Rand der Städte konzentriert blieben und dann gelegentlich ihren Protest in deren Zentren trugen, bliebe nach dem Wandel der (Gewalt-)Kulturen im Prozess der Migration und durch die Anverwandlung urbaner Lebensformen erst noch zu fragen.

Muss die Frage nach dem Stellenwert der Einwanderung ländlicher Gewalt in den städtischen Raum also offen bleiben, zeichnet sich eine andere Differenz zwischen den untersuchten süd- und osteuropäischen Städten und denen Mittel- und Westeuropas deutlicher ab: Die Peripherie Warschaus oder Barcelonas war in höherem Maße ein staatsferner Raum als der Siedlungsrand von Berlin oder Wien. Das konnte sich während des Krieges und insbesondere in den Revolutionen der Nachkriegszeit ändern, wie exemplarisch Klaus Weinhausers präzise Rekonstruktion der Gleichzeitigkeit polizeilicher Schwäche und allgegenwärtiger Waffenlager zeigt, die nicht nur in Hamburg der Gewalteskalation Vorschub leistete. Nun

²¹ Zentral ist hier: *Randall Collins, Violence. A Micro-sociological Theory* (Princeton 2008).

war die Verschränkung der städtischen und der staatlichen Ebene, wie Pierre Purseigles Beitrag demonstriert, keineswegs auf den Bereich des staatlichen Gewaltmonopols begrenzt. Aber für die Gewaltintensität in den Städten Europas kam den städtischen und staatlichen Ordnungskräften eine Schlüsselstellung zu²². Wo sie, wie etwa in Barcelona, schwach waren, gehörte Gewalt zum Handlungsrepertoire von Arbeitern und Unternehmern, ohne dass es hierfür kriegerischer Verwicklungen bedurft hätte. Wo sie, wie nicht nur in Hamburg, in der unmittelbaren Nachkriegszeit stark an Einfluss verloren, eskalierten Proteste leicht und das vor allem, weil Freikorps und andere paramilitärische Verbände die Brutalisierung beförderten. Nicht allein, weil sie von außen in die Städte kamen, konnten diese Gewaltgemeinschaften nie die Legitimität neutraler Ordnungskräfte beanspruchen. Und das musste, wie der Beitrag von Christoph Mick demonstriert, auch für reguläre Truppen gelten, wenn sie in einer multiethnischen Stadt wie Lemberg, die in wenigen Jahren mehrfach die staatliche Zugehörigkeit wechselte, unweigerlich als Parteigänger der einen oder anderen Seite im Nationalitätenkampf erscheinen mussten. Zivilgesellschaftliche Strukturen erodierten rasch, von urbaner Indifferenz gegenüber Differenz war hier schon bald keine Rede mehr.

Von der in diesem Band vorgenommenen zeitlichen wie räumlichen Weitung des Blicks auf kollektive Gewalt in der Stadt profitieren die (historische) Gewaltforschung, die Stadtgeschichte und die Stadtsoziologie in gleicher Weise. Selbstverständlich hätte sich der zeitliche Bogen noch weiter spannen lassen, doch hätte das dem Bemühen im Wege gestanden, das Thema wirklich europäisch auszu-leuchten. Das aber schien unverzichtbar, da die nach wie vor gängige Verengung Europas auf England, Frankreich und Deutschland und die dadurch erleichterte Reifizierung eines Typus der vermeintlich europäischen Stadt als Gegenmodell der amerikanischen Stadt einem angemessenen Verständnis der Rolle der Stadt in der Moderne entgegensteht²³.

Mit der Rolle der Stadt und des Stadt-Land-Konfliktes sowie daran anknüpfenden gewaltförmigen Konflikten hat sich der allzu früh verstorbene Klaus Tenfelde immer wieder beschäftigt²⁴. Der Herausgeber und die Autoren dieses Bandes, von denen viele dem Verstorbenen durch langjährige Zusammenarbeit verbunden waren, haben sich deshalb nur zu gern die Anregung Wolfgang Hardtwigs zu eigen gemacht, ihr Buch dem Andenken Klaus Tenfeldes zu widmen. Dass es so rasch und in der vorliegenden Form erscheinen konnte, ist ganz maßgeblich das Verdienst von Dr. Elisabeth Müller-Luckner, die auch für das Gelingen des dem Sammelband zugrundeliegenden Kolloquiums, das vom 20. bis 22. Oktober 2011 in den Räumen des Historischen Kollegs stattgefunden hat, in hohem Maße mitver-

²² Vgl. nur *Alf Lüdtke, Herbert Reinke, Michael Sturm* (Hrsg.), *Polizei, Gewalt und Staat im 20. Jahrhundert* (Wiesbaden 2011).

²³ Vgl. dazu knapp: *Friedrich Lenger, Cities and the Making of Modern Europe*, in: *Journal of Urban History* XXXVI/1 (2010) 99–104, sowie ausführlich *ders.*, *Metropolen*.

²⁴ Einige seiner wichtigsten Arbeiten werden in den Anmerkungen zum Beitrag von Wolfgang Hardtwig genannt.

antwortlich war. Ihr und dem Kuratorium des Historischen Kollegs bin ich ebenso zu großem Dank verpflichtet wie allen Teilnehmern und meinen Co-Fellows Rüdiger Graf (Bochum) und Carsten Kretschmann (Stuttgart) sowie Martin Geyer (München), die dankenswerter Weise die drei Sektionen der Tagung moderiert haben.

Gießen, Februar 2013

Friedrich Lenger